Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1931

20 (24.1.1931) Die Mußestunde

Visual Library

Literatur

Alle an dieser Stelle besprochenen und angekündigten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlags-Buchhandlung bezogen werden.

Lenka v. Koerber: Menschen im Zuchthaus. Preis broschiert ℳ 4.50, Ganzleinen ℳ 6.—. Frankfurt a. M. 1930. — Seit sechs Jahren ist Lenka v. Koerber, die Verfasserin des soeben im Societäts-Verlag Frankfurt a. M. erschienenen Buches: „Menschen im Zuchthaus" als freiwillige Anstaltsbesserin tätig. Sie kennt Gefangene während der Untersuchungshaft, während der Strafzeit und nach der Entlassung; mit einigen Gefangenen steht sie in ständigem Briefwechsel. Sie zeigt uns den Menschen, wie sie ihn erlebte, ohne zu beschönigen oder zu übertreiben. Diese Menschen sind anders geworden als sie im freien Leben waren, die enge Zelle, die Anstaltsordnung haben ihren Einfluß auf sie geltend gemacht. Wir erleben in diesem Buche L. v. Koerbers, wie Menschen zum Opfer der Leidenschaft werden, wie sie aus Rachsucht, aus Geldgier stehlen und morden, wie junge Menschen aus Leichtsinn zur ersten Straftat kommen, der Verführung erliegen; das Schicksal sexuell Belasteter erlebt vor unserem Auge. Zuletzt haben drei Verurteilte das Wort: ein Mann mit 28 Vorstrafen, ein Vagabund und ein Einbrecher, dessen Taten lange Zeit eine Großstadt in Schrecken versetzten. Alle diese Schicksale hinter den Mauern fordern zur Stellungnahme auf. Auch wem sozialpädagogische Gesichtspunkte fremd sind, wen nur die Leidenschaft für den Menschen, wie er nun einmal ist, erfüllt, wer den Einfluß der gesellschaftlichen Umstände auf den Lebensweg von Glück oder Begabung weniger begünstigter Mitbürger studieren will, sollte die von L. v. Koerber aufgezeichneten Schicksale kennenlernen. Sie enthalten Wahrheit für uns und über alle. Die „Menschen im Zuchthaus" sind unsere eigenste Angelegenheit.

Westermanns Monatshefte". Vielseitig und abwechslungsreich ist das soeben erschienene Februarheft. Der Berliner Kunsthistoriker und Kritiker Dr. Paul Schmidt würdigt das Werk des Glyptikers Emil Orlik. Der Aufsatz, der mit vielen teils farbigen Illustrationen versehen ist, gibt einen ausgezeichneten knappen aber bezeichnenden Querschnitt. „Den äußersten Vorort von Berlin" nennt Werner v. d. Schulenburg Ascona und gibt aus seiner eigenen Anschauung einen ebenso witzigen wie kritischen Entwicklungsbericht dieses Winkels am Lago Maggiore. Eva Vollmann plaudert über „Stil im Heim und in der Gesellsgleit". Die vielen farbigen Abbildungen werden das übrige dazu beitragen, daß gerade dieser Artikel jeden interessiert. Besonders hervorzuheben sind noch der Rückblick auf die Internationale Pelzfachausstellung in Leipzig „Vom Pelzter zum Pelz" von Dr. Valerian Tornius und „Die Karikaturen in der antiken Kleinkunst" von August Köster. Außerdem beginnt in diesem Heft der neue große Roman von Irmgard Spangenberg „Alles um Forndental", es wird nicht viele geben, die diesen bedeutenden Entwicklungsroman nicht lesen möchten. Der Verlag Georg Westermann ist unseren Lesern infolgen entgegengekommen als er eine Anzahl früher erschienene Exemplare von Westermanns Monatsheften für sie zur Verfügung gestellt hat. Interessenten erhalten ein solches Heft umsonst gegen Einsendung von 30 Pfg. Porto an den Verlag Georg Westermann, Braunschweig. Leser, die von dieser Vergünstigung Gebrauch machen wollen, bitten wir umgehend an den Verlag zu schreiben.

Die einfache Buchführung. Verlag Wilh. Stollfuß, Bonn. ℳ 1.25. Dieses handliche Büchlein aus der bekannten Sammlung „Hilf dir selbst", von einem alten Praktiker verfaßt, ist in neuer Auflage erschienen. In gemeinverständlicher Weise ist dieses Bändchen verfaßt und kann allen denen empfohlen werden, welche sich das Mindestmaß der Buchführung zueigen und sich vor allem selbst darin orientieren wollen. Nicht nur Gewerbetreibenden, auch jüngeren Angestellten und insbesondere auch Handwerkern wird dieses Büchlein gute Dienste leisten. Die sich für Buchführung interessierenden Leser seien darauf hingewiesen, daß im gleichen Verlage auch die Ausgaben „Amerikanische Buchführung" und „Doppelte Buchführung" erschienen sind.

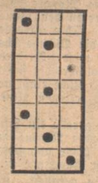
Das Heft „Lebensfragen", die Briefe eines Philosophen — jetzt an seine junge Frau, beginnen in der neuesten Nummer von „Das Heft". Unter dem Titel „Theologie und Technik" findet die Leserin einen Bericht über das „Institut für Raum- und Bau-Ästhtik, Kirchenbau, Orgel-, Glockenwesen und Kirchenmusik" in Berlin, der auch Aufschluß gibt über die Berufsmöglichkeiten eines solchen Studiums. Eine Reihe interessanter Aufsätze: „Irrige Prognosen über das Frauenstudium", „Weibliches Wesen — männliche Ideologie", „Die Bedeutung der Frau im literarischen Publikum", „Ich bin eine Frau und gründe eine Firma" zeigen in verschiedenster Weise die Bedeutung der Frau im Berufsleben und auf geistigem Gebiet. Neben den beiden laufenden Romanen „Anita denkt an Dich . . ." von Franz Harper und „. . . noch bleibt der Weg nach El Dro" von Nanny Lambrecht findet die Leserin illustrierte Aufsätze und Kurzgeschichten, einen ausführlichen Theaterbericht und eine größere Anzahl von Butterick-Modellen, zu denen sie die garantiert gut sitzenden Schnittmuster erhält. Und bei dem Erraten der lustigen Preisaufgabe kann sie ihr Glück versuchen!

Wahre Erzählungen. Das Mädchen mit den Boxhandschuhen — Der Filmdirektor — Ihr Flirt mit dem Schmuggler — Dorftratsch — Die Botschaft an den Toten u. a. spannende und packende Geschichten bringt das soeben erschienene Februar-Heft „Wahre Erzählungen" (Verlag Dr. Selle-Eysler A.-G., Berlin SW. 68). Es ist zum Preise von 50 Pfg. überall zu haben.

Erst denken, dann sehen, dann knipsen. So heißt einer der vielen sehr lesenswerten Aufsätze in der Zeitschrift „Das Neue Bild", die sich die Bilderfreunde und Amateurphotographen geschaffen haben. Sie wollen in der Arbeiterschaft die Freude am wirklich guten Bilde pflegen und die Bildkunst der Gesamtbewegung, besonders aber ihrer Presse und ihren Ausstellungen, nutzbar machen. Daß ihnen dies in zunehmendem Maße gelingt, zeigt auch das soeben erschienene Heft 3 ihrer Zeitschrift, die gleichzeitig der Durch- und Fortbildung der photographischen Anfänger dient. Ein bebildertes Zwiegespräch zwischen Hugo Sieber und dem vorbildlichen Hamburger Lichtbildner Ernst Scheel über „Mikrophon und Kamera" ist ein herzhafter Versuch, die neuen Wege der Photographie aufzuzeigen. Auch die Film-Amateure haben mehrere nützliche Beiträge beigesteuert. Praktische und kritische Winke, der Vereinsteil des „Arbeiter-Lichtbild-Bundes" und ein Nachweis guter Bezugsquellen für den Amateur beschließen das Heft. Nicht weniger als 22 meist von Amateuren aufgenommene herrliche Bilder schmücken diese „schönste Monatszeitschrift der Arbeiterbewegung", die einschl. Porto für 50 Pfg. monatlich bezogen werden kann. Angesichts ihrer guten Ausstattung, ihres vorzüglichen Textes und erstaunlich billigen Preises kann sie nur wärmstens empfohlen werden.

Rätselecke

Einsatz-Rätsel.



See, Mai, Tal,
Eis, Alt, Ohr, Lid.

Diese Wörter sind in anderer Reihenfolge in nebenstehendes Schema einzutragen. Bei richtiger Lösung nennt die Zick-Zack-Linie (mit Punkten markiert) einen winterlichen Sportruf (bzw. Ausruf).

Kombinations-Aufgabe

Euaen Lipindi
Rom.

Welchen Titel führt der Besitzer dieser Visitenkarte?

Rätselauflösungen

Uhren-Rätsel: Bernhardiner.
Scherz-Rätsel: 1 (1) 13 (3) (3) 7 (7) (7) 1 + 13 + 7 = 21.

Richtige Lösungen sandten ein: Herbert Hofder, Theo Mayer, Mathilde Basler, Julius Grimmer, Karl Mauser, Karlsruhe; Georg Daum, Karlsruhe-Grünwinkel; Karl Weinrich, Karlsruhe-Daxlanden; Alfred Wirth, Adolf Eichele, Karlsruhe-Rüppurr; Richard Rinn, Waschbach; Christoph Wenz, Ettlingen; Georg Brüchner, Gaggenau; Renatus Buchy, Appenweier, Karl Schleifer, Kehl a. Rh.

Witz und Humor

Schlimmer. Schauspieler: „Mein gestriges Benefiz war ein großer Mißerfolg. Stellen Sie sich vor, das ganze Publikum . ."
Freund: „Pfff?"
„Schlimmer."
„Schlief ein?" — „Schlimmer."
„Wollte vorgehen?"
„Noch viel schlimmer: blieb zu Hause!"

Die Zote. Der berühmte englische Schauspieler David Garrick und der nicht weniger berühmte Verfasser des „Tristom Shandy", Lawrence Sterne, unterhielten sich zusammen in einer Gesellschaft von Schöngeistern. Man sprach über Zoten. „Wahrhaftig", rief Sterne aus, „wer eine Zote sagt, verdient eine Ohrfeige, und wer eine niederschreibt, verdient an seiner eigenen Haustür aufgehängt zu werden!" — „Nicht wahr, lieber Sterne," sagte Garrick lächelnd, „Sie wohnen doch zur Miete?"

Ein zweifelhaftes Vergnügen. „Rauchen macht mir keinen Spaß, Sandy".
„Warum nicht, Mackay?"
„Stopfe ich meinen eigenen Tabak in die Pfeife, so ärgere ich mich über die Ausgabe. Stopfe ich fremden Tabak in die Pfeife, so ist sie so festgestopft, daß die Pfeife keine Luft hat . . ."

Das Interview. Der berühmte russische Klaviervirtuose und Komponist Anton Rubinstein liebte es zuweilen, sich als Bürgerschreck zu drapieren. Kam da eines Tages eine ältliche Engländerin mit Kneifer (damals trug man noch nicht die schwarzen Hornbrillen) zu ihm, um ihn für eine bekannte Londoner Familienzeitung zu interviewen. Für die fortlaufende Artikelreihe: „Das Familienleben unserer Großen der Gegenwart" oder „Das Genie am Kamin."
Sie fragte ihn u. a. „Haben Sie Kinder, verehrter Meister?"
„Das weiß ich nicht", erwiderte trocken der Komponist, „meine Frau hat jedenfalls welche."
Das Interview ist glaubwürdigem Vernehmen nach nie erschienen.

Genußreiche Rache. Der englische Dichter Temple Thurston lebte eine Zeitlang vegetarisch. Als ihn eines Tages der Journalist Henderson besuchte, fand er Thurston jedoch eine ansehnliche Hasenkeule verzehren. Er betrachtete erstaunt das Mahl des Dichters und sagte: „Wenn ich mich nicht irre, ist dies eine Hasenkeule. Ich denke, Sie sind überzeugter Vegetarier?" — „Wissen Sie", erwiderte Thurston, „manchmal packt mich die Wut darüber, daß diese Biester uns den ganzen Kohl wegfressen. Und so" — er schob einen großen Bissen in den Mund — „nehme ich Rache . ."

Schlecht behütetes Geheimnis. Sonntags kam Herr Tickepeck auf Besuch. Gerade um die Mittagszeit. Er freundete sich mit dem kleinen Peter an und forderte ihn schließlich auf, ihn noch ein Stückchen auf seinem Nachhauseweg zu begleiten.
„Kann ich leider nicht machen", erklärte Peter brüsk. „Heute gibt es ein ausgezeichnetes Sonntagsessen; sowie Sie draußen sind, fangen wir an . . ."
Aus der Nr. 2 der „Lustigen Blätter" (Verlag Dr. Selle-Eysler A.-G., Berlin), die soeben zum Preise von 50 Pfg. erschienenen und überall zu haben ist.

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur H. Winter, Karlsruhe.

Die Mußestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

4. Woche — 51. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund — Karlsruhe, 24. Januar 1931

Verzeiht, Genossen

Von Charles Rochat.

Menschen, Arbeiter, Genossen,
Verzeiht!
Verzeiht, daß ich geborgen bin und Liebe fand
Und draußen fällt naßkalt der Schnee . . .
Verzeiht mir, daß ich mich geborgen wähne,
Wenn draußen Ungezählte darben und verrecken . . .
Weil haß' ich euch nur meinen Traum geweiht
Und meine Arme und mein Hirn.
Menschen, Arbeiter, Genossen,
Ist dies genug?
Ich weiß es nicht . . .
Die, die ich liebe, ist so schön,
Mein Glück dünkt mir Vollkommenheit . . .
Genützt es, Brüder, mitzustreiten,
Mein Leben eurem Kampf zu weihn?
Verzeiht, Genossen,
Denn ich weiß es nicht . . .

(Uebertragung aus dem Französischen von Leo Korten.)

Nach Singapore – Vorläufig

Tagebuch einer Weltreise
Von Kurt Offenburg

Durch die Malakkastraße nach Sumatra.

Wieder geht die Fahrt fünf lange Tage durch den Indischen Ozean. Immer näher dem Aequator zu.

Das Leben an Bord von der pünktlichen Eintönigkeit eines Uhrwerkes. Kommen nicht Stunden der Niedergeschlagenheit, bin ich zufrieden mit meinem Schicksal. Der Einzeltag geht rasch, allzu schnell vorüber; aber alle zusammen genommen seit der Abreise, sie scheinen oft lang wie ein Jahr. Das Zeitbewußtsein geht verloren auf See. Merkte man nicht am wechselnden Mond wie die Zeit rinnt (der Kalender bleibt eine abstrakte Angelegenheit), man faßte nicht den Ablauf der Wochen.

Jetzt, während sich das Geleseene und die Erlebnisse der Ceylon-Tage klären, geht es schon wieder einem neuen Land zu. Sumatra — es wird nur flüchtige Zwischenstation sein. Ich muß meinen Reiseplan einhalten, endlich nach Singapore kommen, auch einmal Japa erreichen. Und nach Wochen wird es weiter gehen, dem fünften Erdteil zu — nach Australien.

*

Am Spätnachmittag taucht Pulo-Weh auf: erste der zu Niederländisch-Indien gehörenden Inseln. Ein dünner blauer Strich, gerade voraus. Hebt sich rasch aus dem Meer, wird größer, wächst zum Berg. Seit wenigen Stunden laufen wir sechzehn Meilen; alle Kessel sind in Betrieb.

Sabang werden wir nicht anlaufen, gehen direkt nach Belawan.

Schon Nacht als wir in die Straße von Malakka einlaufen. Leuchtfeuer werfen ihre Sekundenblitze: aber stärker leuchten drüber hin die wirklichen Blitze eines Gewitters, das über den Bergen Sumatras hängt. Durchdringend schwefelgelb und blau zucken feurige Fahnen durch die Nacht. Der Himmel, eben noch voll großer Sterne — klar steht die Milchstraße über uns — zieht sich langsam zu.

*

Lange stand ich an der Reeling. Das Meerleuchten so intensiv wie seit dem Golf von Aden nicht mehr. Ein hellgelb leuchtender Streifen die Fahrtrinne des Schiffes. Matt verschwimmend, schwächer werdend hinaus ins Meer.

Eben, wie ich dies niederschreibe, setzt ein prasselnder Regen ein. Tropenregen. Fegt vorn gegen das Schiff, daß ich das Bullauge schließen muß.

Ich lauschte, wie er niederrauscht . . . Immer stärker, mächtiger. Es ist, als führe das Schiff unter Wasser. Blitze reißen für Sekunden die Nacht auseinander: im blaugelben Licht die Berge Sumatras.

Urweltdaftes Tropengewitter: weithin rollender, krachender Donner; rauschender fegender Sturzregen. Vielleicht bringt er Kühlung. Seit dem Morgen stürzt der Schweiß wie Wasserfälle aus allen Poren.

Um sechs für einen Sprung auf Deck gewesen. Die aufgehende Sonne zwischen zerflüftleten Wolken. Purpur und weiß und blau . . . Schon wie eine ferne Erinnerung das Gewitter der Nacht. Rasch wechseln Landschaft und Stimmung, und jede ist fast gewaltätig wie die ganze Tropenwelt.

Den Vormittag über, steuerbords, entlang der Nord- und Ostküste Sumatras. Pappelartige Bäume, Mangrowen, wild wuchernd. Sümpfe. Eldorado der Moskiten. Dahinter der Urwald. Affen, Tiger, wilde Elefanten. Am flachen Ufer winzige Dörfer. Im seichten Wasser die gefürchteten Krokodile. Ein Fischer im Sampang — Einbaumboot, das mit seinem Schnabel an Wikingerschiffe erinnert — ist ganz dicht bei.

Wir machen noch immer äußerste Fahrt, aber es geht schon langsamer: die Strömung ist gegen und stark. Hätten wir nicht etwas Wind von vorn, ich könnte nicht arbeiten. Die Schwüle schon so schwer, daß kaum zu atmen ist. Noch fünf Grad überm Aequator.

Es werden immer weniger Passagiere. In Belawan steigen zwei aus. Jetzt nur noch acht.

Im Hafen des Gelben Fiebers

Kurz vor Sonnenuntergang am Pier von Belawan. Trostloser Hafenplatz, der rasch und wild angelegt wurde — nur um des Verbrennens willen. Ein kleines Stück Urwald abgeholzt, niedergebrannt. Wellblechschuppen, Eisenbahngleise, Krane, eine Autostraße und die chinesischen Krämerläden: das ist Belawan. Hafen für ein Hinterland, das von Tabak, Zucker und Gummi lebt.

Hier ist nichts zu sehen, nichts zu erfahren. Die Nacht über an Bord bleiben? Verlorene Zeit und eine gefährliche — vielleicht — obendrein. Kein Europäer bleibt hier unten, wenn er nicht gezwungen wird. Aus den Mangrovensümpfen — dicht umschließen sie den Hafen — steigen Scharen von Moskiten auf. Uebertragen nicht allein Malaria; warten gleich mit einer ganzen Reihe von Tropenkrankheiten auf. Gegen die kein Chinin hilft.

Es wäre verrückt hier zu übernachten. Nur um einige Gulden für Auto und Hotel zu sparen. Der Sundanese verlangt einen verrückten Preis für seinen rampovierten Taxikarren. Ich kehre um, als wollte ich zurück an Bord. Er rennt mir nach, verlangt drei Gulden weniger. Ich sage ein Drittel. Er willigt ein. (Meine siebzig Brocken Malaisch machen sich bezahlt.)

Landeinwärts. Zunächst nach Medan, der Hauptstadt an Sumatras Ostküste. Vielleicht reicht die Zeit, um noch Brastaki zu sehen und das Toba-Meer. Und die Battaker Dörfer, wo die Bevölkerung noch wie vor Jahrhunderten lebt: etliche unberührt von Missionen und den Segnungen der letzten achtzig Jahre.

Nachtfahrt in Sumatra

Kaum hinter dem Hafen von Belawan benimmt der Sumpf zu beiden Seiten der Straße dir den Atem. Fauler, widerlich dumpfer, betäubender Geruch.

Ueber eine Brücke: schwarz, Pest ausatmend, das Wasser des Deli-Flusses. Ich lasse halten. Im Scheinwerferlicht — sternenlose Nacht; fern grollt ein Gewitter — erkennst du die Umrisse der schlanken Kokos- und der niederen Nippa-Palme. Die breiten, wind-, regenzerfetzten Blätter der Bananenbäume schimmern fahl. Bambusstauden und Bäume, deren Namen ich nicht weiß. Phantastische Wurzelgebilde schlingen sich ineinander.

Das erste Dorf. Bretterbuden als Läden, als Speiserestaurants. Traurig erhellt von einer qualmenden Oelfunzel. Widerlich süßherber Geruch heißen Kokosöls webt über die Straße. Schon spät am Abend, aber überall wird noch gewerkt. Wie auf Ceylon: Chinesen an der Nähmaschine, an einer primitiven Hobelbank, als Friseure und Köche am Straßenrand.

Dorf folgt auf Dorf. Die der Straße zugekehrte Seite ist nur die Fassade. Fünf Schritte abseits und du gehst auf sehr schmalen Wegen in den Sumpf. Bis auch diese Wege aufhören und du von Wurzel zu Wurzel hüpfst.

Hier leben Menschen, haben ihre jämmerlichen Hütten auf Pfählen gebaut. Darunter steigt und fällt — wie Flut und Ebbe kommen — das Wasser des Belawan-Hafens. Klebt es ab: brauner Schlamm, übersät von Unrat, überzittert von giftigem Atem, überschwirrt von Moskitos und anderem Getier. Malaria, Gelbes Fieber — es hält den Rekord — Cholera, Typhus. (Die Niederländisch-Indische Regierung tut in hygienischer Hinsicht

Ar Möglichkeiten: schließlich kann sie nicht jedem Chinesen ein W. C. installieren.)

Wer anders als der Chinese ist so genügsam, sich hier anzusiedeln? Ihn stört nicht, daß unter, hinter seiner Hütte die Exkremente der Familie sinkend verwesen. Ihn kümmern nicht Aasgeier und andere Stechmücken. Einmal, wenn er die Zeit im Mangrovensumpf überlebt, wird er nicht mehr Kuli im Hafen, nicht mehr Fischer am Delt-Fluß sein. Wird aufrücken zum Rikschakuli, noch anspruchsloser leben, eine Rupie zur anderen legen . . . Wird einen Kramladen anfangen, und sind die Götter ihm wohl gesonnen — wird er ein größeres Geschäft erstehen können . . . Er wird Geld verdienen, viel Geld, und in zehn Jahren, in zwanzig Jahren wird er Besitzer eines der großen Europäerhotels sein. Oder Teilhaber einer Bank. Oder Erdöl- und Kupferaktien haben und auch mitsprechen . . . Jawohl!

Haben Tan Tan Hin oder Cho Le Kung nicht auch als Rikschakuli begonnen? (Das ist keine Schande, wie ihr in Europa denkt.) Heute ist der eine Inhaber des M. Hotels; der andere Hauptaktionär der NL-Bank und vielfacher Hausbesitzer... Nur fleißig, anspruchslos muß man sein: und der Gelbe Mann steigt über den Weißen.

Hochstetten im Amt Karlsruhe

Von Albert Haufenstein (München)

(Schluß)

Erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts finden wir in der Geschichte, abgesehen von einer kurzen kirchlichen Notiz von 1213, über die am Schlusse dieses Aufsatzes gesprochen werden wird, den Ort wieder erwähnt. Laut Urkunde vom 6. Jänner 1248 überlassen die Liedolsheimer Bauern den Klosterbrüdern des maulbronnischen Baubofs in Schwore" — der Ort ist heute verschwunden, vielleicht vom Rhein hinweggespült — den selther gemeinschaftlich als Weideland und auch sonst bisweilen benutzten Liedolsheimer Allmenddistrikt bedingungsweise und unter genauer Festlegung der Grenzen desselben. Als Grenzbezeichnung sehen wir in diesem Schreiben an einer Stelle von dem „Pfade, der von Hochstetten nach Liedolsheim führt" („semita, qua itur de Hochstetten Luotolsheim""). Am Schlusse dieser Urkunde, die, mit dem Maulbronner Abtssiegel wohlversehen, heute im Karlsruher Landesarchiv aufbewahrt wird, lernen wir auch eine ganze Anzahl von alten Hochstettenern mit Namen kennen. Als Zeugen in dieser Sache treten nämlich auf: Erkenbert, Schultheiß von Hochstetten, und die Bürger Heinrich Heimburg, Heinrich im Hofe, dessen Bruder Konrad, Friedrich, Heimburgs Sohn, und Meingos Gebutel. Außer diesen sind als Zeugen noch der Rukheimer Pfarrer und einige Liedolsheimer Bauern beigezogen. Ritter Rüdiger von Stakfort, der Grundherr der Liedolsheimer, hatte übrigens gegen die Ueberlassung dieses Allmendlandes nichts einzuwenden gehabt.

Eine Witwe von Lauterburg, Demut mit Namen, schlieht am 15. Jänner 1335 mit dem Kloster Hördt einen Vertrag ab, wonach alle Güter der Witwe zu freimersheim, nebst dem Holzrecht zu Hohenstat, dem Kloster gegen einen jährlichen Zins von 30 Malter Korn überlassen wurden, 1362 urkundet Abt Johann von Maulbronn, er habe den Hof Schröck auf der Hardt, das heutige Leopoldshafen, mit allem Zugehör mit dem Markgrafen Rudolf VI. von Baden gegen einen Morgen Wiesen auf Beisgheimer Gemarkung vertauscht. Ausdrücklich jedoch betont der Abt, daß der große und kleine Zehnte und alle Zinsen und Gutserträgnisse zu Eggenstein, Linkenheim und „Hochstetten" nicht darin inbegriffen wären.

Nur zwanzig Jahre verblieb das Dorf im Besitz Rudolfs VI. Denn schon am 29. April 1382 verpfänden Markgraf Bernhard I. und dessen Bruder, Rudolf VII., ihre Dörfer „Lynckenheim" und „Hochstetten" an Rufel Streler von Ettlingen, einen Speierer Bürger um 1500 Gulden auf sog. „Wiederlösung". Die Bestätigung dieser Verpfändung ist noch vorhanden mit genauen Angaben, wie es im Falle des Ablebens des einen oder andern der drei Beteiligten gehalten werden soll. Die Lösung sollte nämlich bei Lebzeiten von ihm um die genannte Summe, jedoch mit Rückfall von 500 fl. an die Markgrafen, nach seinem Tod aber um 1000 fl. geschehen. Auf dieses Abkommen greift dann auch die Teilungsurkunde der Markgrafen Bernhard I. und Rudolf VII. vom Jahre 1388 wieder zurück; denn es heißt in dieser wörtlich: „Auch ist beret von Rufelin Strelers wegen, dem Linkenheim und Hochstetten versetzt sind, wenne der abe gebt, so sollent die funfhundert gulden unser beder gemein sin, die er an unser marggraveschaft widerumb geben hat, als sin brieff sagt." Aber schon vier Jahre später, am 30. Juni 1392, übergab der genannte Pfandinhaber Rufel Streler von Ettlingen dem Markgrafen Bernhard I. die Vogtei, d. h. den Schutz, über die beiden Dörfer „Linckenheim und Hochstetten" und empfing sie hernach wieder, wobei er sich verpflichtete, dem Markgrafen auf Verlangen die Vogtei sofort wieder zuzustellen.

Unter den zahlreichen Ortschaften, die Markgraf Bernhard I. seiner Gemahlin Anna von Oettingen 1399 für den Fall seines Ablebens in dem von ihm gestifteten Kreuzzug als Witium bestimmt, begegnet uns auch das Dorf Hochstetten, wie denn ja auch die meisten Ortschaften um Karlsruhe herum der fürstlichen Witwe damals zugefallen wären.

Wir dürfen jedoch das 14. Jahrhundert nicht verlassen, ohne auch noch den Aufzeichnungen des speierischen Zöllners Dietmar über die nach altem Herkommen zu Speier zu entrichtenden Zollgebühren unsere Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. Er schreibt nämlich, wie wir den „Urkunden zur Geschichte der Stadt Speier" entnehmen: „Obschon die Speierer Bürger im ganzen Bistume von jeder Zollabgabe befreit gewesen sind, so beschlossen die Bürger trotzdem, den vorgenannten Zoll zu erlegen, seitdem als neue Zollstätten Germersheim, Linkenheim, Hohenstat, Cunodelingen und Nuwenburc als Gegengewicht zu Speier errichtet wurden."

König Ruprecht, der Neffe unseres ritterlichen und mannhaften Markgrafen Bernhard I. von Baden, billigt 1406 die Witwengüter, welche diese seiner Gattin Anna im Jahre 1399 bestimmt hatte, in einer in Heidelberg abgefaßten Urkunde, in der der König „auff die zwein Dorffer Linckenheim und Hochstetten" ganz besonders hinweist. Erst 25 Jahre nach dieser Bestätigung vernehmen wir wieder etwas von unserem Dorf. Da nämlich Bernhard I. im Jahr 1431 nach nahezu sechsigjähriger Regierung, die seinem Lande nur zum Segen gereichte, verschieden war und sein weniger kriegerischer Sohn Jakob I. den Thron seiner Väter bestieg, so fand die übliche Huldigung der Untertanen für den neuen Landesherrn statt, über welche die Bürgermeister der badendurlachischen Gemeinden nach Durlach an den Markgrafen berichteten. „Hohstetten" befand sich gleichfalls unter diesen Ortschaften. Etwa ums Jahr 1440 hören wir nochmals von Dietemars Zollweistum, von dem schon einmal die Rede war, und es heißt da: „Wie die burgere zu Spire in allem dem bisthum vo Spire sin zollfrye und ledig, doch jezzent sie under ine zolle zu gebende, da man die nuwer setzene Knudelingen, Linckenheim, Germersheim, Hohenstat und Nuwenburg anhube zcu machen." In einem baden-durlachischen Kopialbuch wird 1478 „Hochsteten" ebenfalls angeführt. Markgraf Ernst Friedrich erwarb zu Hochstetten 1588 den zehnten und das Patronsrecht, d. h. er durfte den anstellungsberechtigten Kirchenoberen seine Kandidaten vorschlagen. Dieser Zehnte gehörte bisher Friedrich von Löwenstein und zwar ward dieser vom Speierer Bistum damit belehnt. Nach dessen Tod hatte Eberhard von Dreuheim, Bischof von Speier, da das Leben an ihn zurückgefallen war, dieses an den Markgrafen um die Summe von 1000 fl. verkauft.

Noch vor ungefähr 120 Jahren zählte Hochstetten, was der Merkwürdigkeit halber hier nicht vergessen sei, 361 Einwohner, wie uns J. B. Kolb in seinem „Lexikon von dem Großherzogtum Baden" im Jahre 1814 mitteilt, und noch Heunisch belief sich die Seelenzahl des Dorfes, die 1843 insgesamt 476 betrug, im Jahre 1857 bereits auf 552 Einwohner. Seitdem läßt sich zu Hochstetten eine stetig ansteigende Bevölkerungsziffer feststellen.

Am Ende dieser Darstellung angelangt, wollen wir auch noch die Kirchen- und Schulgeschichte des Dorfes kurz betrachten. Denn die wenigen und knappen Daten auf diesem Gebiet sind dennoch dazu angetan, die sonst etwas lückenhafte Ortsgeschichte zu vervollständigen. Schon sehr früh muß Hochstetten eine selbständige Kirche gehabt haben. Ein Dekan Werner von Hohenstat erscheint mit vielen seiner Untergebenen auf einer Synode im Jahre 1213, um die Ansprüche des Pfarrers Diemo von Zeutern auf einige Huben zu überprüfen. Auch späterhin wird noch ein „plebanus", ein „Pfarrer von Hochstedt", erwähnt. Es geschieht dies im Jahr 1484 in der Person eines gewissen Johannes Hösch, wie wir einem baden-durlachischen Kopialbuch entnehmen. 1488 heißt es nach einem markgräflichen Pfründenverzeichnis: „Hochstetten, im Ampt zu Mulebera: Die pfarr zu Hochstetten band die nun Than zu lynen." Welches Thann mag das wohl sein? Aus dem „Freiburger Diözesan-Archiv" ist dies nicht ohne weiteres ersichtlich. Schließlich besitzen wir aus dem Jahr 1645 noch ein Verzeichnis der Pfarrer von Wolfartsweier, Neureut, Rußheim und Hochstetten, das damals noch Filial von Linkenheim war.

Um nicht viel reichlicher sind diejenigen Nachrichten, die uns über die Geschichte des Hochstettener Schulwesens belehren. In dem gerade zuvor erwähnten Verzeichnis der Geistlichen von 1645 werden nur diese genannt. Schullehrer scheint also zu dieser Zeit noch keiner vorhanden gewesen zu sein. Während des Orléanschen Krieges, 1689, hat Hochstetten zwar einen Schulmeister. Dieser hat aber eine derartig schlechte Besoldung, daß die Gemeinde sich genötigt sieht, weil jener auf die weitere Betätigung als Lehrer verzichtet „einen Einheimischen oder Handwerker" mit dem Lehreramte zu betrauen, wie das übrigens damals anderorts auch üblich war.

Ein neues Schulhaus wird 1698 erbaut, und im folgenden Jahr (1699) zählt unser Ort 21 Schulkinder. Das neue Schulhaus sollte sich freilich keines allzulangen Bestandes erfreuen. Denn im letzten großen Kriege Ludwigs XIV., im spanischen Erbfolgekrieg (1701—1714), der sich jahrelang auf badischem Boden abspielte, sank es in Asche. So wenigstens meldet uns ein Bericht vom Jahr 1710. Das Schulgeld betrug bis 1735 jährlich einen Gulden. Aber die durch die gräßlichen Kriege der letzten Jahre völlig verarmte Bevölkerung konnte nicht einmal diesen geringen Betrag mehr erschwingen, und so wird es von diesem Jahr ab auf 45 Kreuzer ermäßigt. Noch im Jahr 1742, unter dem trefflichen Markgrafen und späteren ersten Großherzog von Baden, Karl Friedrich ergab sich bei kirchenbehördlichen Erhebungen, als man die damals vorhandenen Schulgebäude in der Markgrafschaft feststellen wollte, daß Hochstetten immer noch kein neues Schulhaus hatte: denn der Unterricht ward auf dem Rathaus abgehalten.

Der tüchtige Landesherr indes, dessen oberster Grundsatz war, „daß das Glück des Regenten von der Wohlfarth seines Landes unzertrennlich sey", sah im Errichten von Schulen in seinen Landen die erste und notwendigste Vorbedingung zu diesem Glück, und alsbald hatte auch Hochstetten seinen lang und heiß ersehnten Schulhausneubau.

Der Geizhals

Skizze von Jerg Tolde.

Es ist an einem der ersten, warmen Tage des Monats Mai. Glühend steht die Sonne am Himmel, der sich einer runden, blauen Unendlichkeit gleich, hoch über die Erde weitet. Ihre Strahlen treffen mit solcher Stärke auf den Boden, daß die Wärme schon ein bis zwei Meter unter dem Boden verspürbar wird. In dieser Tiefe befinden sich die Wohnungen der Winterschläfer, die sich in ihren Bau einkapseln, in welchen weder Luft noch Licht eindringt. Darin verbringen sie fast ein halbes Jahr mit seltenen Unterbrechungen.

In solch einer Höhle wälzt sich und rüttelt sich gerade ein Hamster, der durch die langsam an ihn herandringende Wärme aus seinem langen Winterschlaf geweckt wird. Faul, träge und schlaftrunken kriecht er mit seinen kurzen Beinen dem Ausgange zu.

Die ganze Natur ist in tiefes, saftiges Grün getaucht. Ein frischer Pflanzenduft schlägt dem zu seiner Höhle herauslugenden entgegen. Langsam kommt ihm in seinem beschränkten Hirn die Gewißheit, daß er zur rechten Zeit erwacht ist, denn da sieht er wie zwei seiner Genossen auf dem Acker umherhuschen, die versuchen, sich einen neuen Bau zu erobern. Aber unser alter gemästeter Hamster, der seinen selbstgegrabenen, kunstvollen Bau im schönsten, lockeren Boden hat, ist ein bewährter Kämpe. Er stürzt sich auf die beiden Feinde, beißt das Männchen in das Fell und zieht sich schleunigst in seine Höhle zurück. So blieb er diesmal wiederum der Sieger und hatte sein Leben, seine Behausung vor dem Angriff geschützt, der nicht der einzige war, noch blieb.

Erst dann als die Luft wieder sauber ist, kriecht er heraus und macht seinen ersten, doch kleinen Spaziergang. Da Tausendguldenkraut, Buchweizen, Sauerklee, Bitter- oder Sumpfklee, Pfennigkraut und Schlangenmoose — gierig schlingt er das saftige Grün hinunter.

Doch ihn verlangt nach Fleisch! Wie er so in der Gegend herumspäht, sieht er wie ein kleines, rosaroses Mäuschen, das noch ganz jung, blind und taub war, in einem Loch verschwindet. Gleich macht sich unser Hamster daran mit den spitzen Krallen seiner Vorderfüße zu graben und zu scharren. Das Glück ist ihm hold. Husch, will ihm das Mäuschen entweichen — gleich packt er es und verschlingt es mit heißer Gier. Und schon wieder glaubt er etwas Lebendes zu sehen, — springt darauf zu — aber es war nur ein leuchtender Goldkäfer, der über den Weg krabbelte.

Nun macht er sich von neuem an die Kräuter, frißt, bis er satt ist, füllt seine Backentaschen rechts und links, und zieht sich in seinen Bau zurück. Zunächst macht er Ordnung darin! Er wirft die alten Wurzeln, Bohnen und Getreidekörner, die morsch und faul geworden sind, hinaus; bessert die senkrechte Eingangsröhre aus und gräbt eine neue schiefe Röhre als Ausgang. Zugleich baut er seine Vorratskammern aus, vergrößert sie, macht in schöner Reihenfolge eine neben die andere und verbindet sie ebenfalls mit Röhren.

Draußen ist es mittlerweile dunkle, schwarze Nacht geworden. Die Aecker sind mit weißen Nebelschwaden übersogen. Eine ernste Ruhe hat sich auf die Natur gelegt. Der Mond wirft sein blasses Licht auf Wälder, Wiesen und Aecker. Diese Ruhe wird nur unterbrochen durch das Rauschen der Blätter im Winde und durch die grellen, scharfen, unheimlichen Rufe, der auf Raub aussiehenden Uhus; Mäuse, Hamster, junge Rehe, Waldhühner und Hasen sind begehrte Beute. Fast unhörbar ist ihr Flügelschlag für die verfolgten Tiere.

Auch der Fuchs streift spähend durch die Gegend. Er wittert die Höhle des Hamsters und macht sich gleich daran den Boden aufzuscharren, um den Hamster in seinem Loche aufzustöbern. Die Arbeit schreitet langsam vor sich, da der Boden noch hart ist und der Bau tief. Der Fuchs zieht unverrichteter Dinge ab, und der Hamster hat seine Ruhe wieder.

Wochen, Monate vergehen. Der Sommer schüttet seinen unerschöpflichen Segen auf das prangende Land aus. Um die grünen Inseln der gemähten Wiesen branden die Meere körnergefüllter Aehren, weithin gedehnt, vom Goldschein der Reife überhaucht.

Man sieht jetzt den Hamster mitten im Kornfeld sitzen, einen Stengel nach dem andern abwickend. Sodann drescht er die Aehren aus, sammelt behutsam die Körner und stopft sie in seine Backentaschen, die wie zwei Säcke bis gegen die Schultern hängen, so voll sind sie.

Unermüdlich arbeitet er! Immer wieder kehrt er mit vollgestopften Taschen in seine Wohnung zurück und bringt das Gesammelte in schöner Ordnung in seinen Vorratskammern unter. Von Zeit zu Zeit dreht er alles um, damit nicht Feuchtigkeit den angehäuften Reichtum zum Modern bringe.

Eines Tages lauerte ihm ein Wiesel auf! Er versuchte sich in Sicherheit zu bringen, was aber nicht mehr möglich war. Diesmal befand er sich in größter Gefahr. Das Wiesel mit seiner großen Blutgier und seinem außerordentlichen Mut versuchte ihm immer von der Seite beizukommen und verbiß sich in das Fell des Hamsters. Dieser wälzte sich und schüttelte sich, bis das Wiesel von ihm abließ und davonging. Dann setzte er sich vor den Eingang seiner Höhle und leckte schmunzelnd die blutende, klaffende Wunde ab, die ihm das Wiesel beigebracht hatte. Diese konnte ihn jedoch nicht hindern, sein Tagewerk auszuführen, um seinen Vorrat zu vergrößern, seine Taschen mit Rüben, Bohnen, Körnern und Wurzeln neu zu füllen. Bereits hatte er schon so viel wie im letzten Winter aufgespeichert. Das genügte ihm noch nicht; immer mehr und mehr schleifte er herbei. Er badete, schlief fast in seinem Vorrat von Getreidekörnern, jungen Getreidepflanzen und Rüben von nahezu 50 Kilo. Seine Kammern reichten kaum noch aus die herbeigebrachten Mengen zu fassen. Doch er hatte Angst im Winter Hunger leiden zu müssen, was während seines Lebens nie vorgekommen war!

Die herrliche Frucht des Sommers war schon lange eingeerntet. Der Herbst mit Nebeldampfenden Morgen, mit herber, rauher Luft, mit schreienden Hirschen bricht herein. Der Himmel wird kalt und blaß. Unglaublich bald ist der Abend da, denn der Bogen der Sonne wird merklich kürzer. Im blassen, kargen Mondschein blühen seltsame Blumen, purpurn und blau. Mächtig rauscht es in Busch und Baum. Es ist Ende Oktober.

Die nordischen Zug- und Strichvögel, Mäusebussarde und Hühnerbabichte, ziehen nach Süden!

Der Hamster geht heute auch auf seinen letzten Raubzug aus, um dann im Schosse der Erde in Sicherheit und tiefer Ruhe den Winterschlaf zu beginnen. Noch einmal will er Jagd machen auf Mäuse und junge Vögel, noch einmal will er den Geschmack von Fleisch verspüren!

Eine wunderbare Nacht, sternenklar und rein umgibt den Dahinschleichenden. Da taucht eben ein Schatten am Himmel auf über den hohen, schwarzen Wipfeln der Bäume. Ein stattlicher Mäusebussard ist es, der stolz, mit großen, gewaltigen Flügelschlägen, seinen scharfen Blick auf den Erdboden gerichtet, gegen Osten dahinschwebt, dem bleichen Morgen entgegen. Da sieht er unten, tief unten eine schwarze Masse sich bewegen mit einem weißen Punkt. Langsam und beherrscht, die mächtigen Schwingen ausgebreitet, beginnt er große Kreise zu ziehen, immer so, daß sein Schatten von dem Tiere unter ihm nicht bemerkt werden kann. Um sich besser orientieren zu können, steigt er tiefer und tiefer herunter.

Da, — der weiße Punkt bewegt sich — steht still!! In diesem Augenblick rast mit entsetzlicher Geschwindigkeit der Bussard aus seiner Höhe herab, schlägt seine scharfen, nadelspitzen, gebogene Klauen in das dicke Fell des Hamsters und hackt seinen kräftigen und scharfrandigen Schnabel in den Kopf des Ahnungslosen. Er zerreißt ihn gierig in Fetzen und verschlingt sie mit Heißhunger. Nur wenige Knochen, die der Bussard nicht zerkleinern und verschlucken kann, läßt er liegen und fliegt weiter nach Osten, seinen Blick auf den Boden unter ihm gerichtet.

So hat der fette Hamster, der alte Geizhals, der nie genug haben konnte, am letzten Tage vor dem Winterschlafe den grausamen Tod gefunden, nicht weit von seiner mit Wintervorräten überhäuften Behausung, die eine willkommene, reiche Stätte wurde für die Mäuse.

Im Gefängnis

Von Paul Verlaine.

Ueberm Dach ein Himmel
„so klar, so rein.
Ueberm Dach wiegt ein Baum
sich selber ein.

Ein Glocke im Himmel —
man hört sie kaum.
Ein Vögelein im Baum
klagt seinen Traum.

Mein Gott! wie klar
kann das Leben sein! —
Die Stimme der Straße
tönt sacht jetzt herein:

Was hast du getan?
Du weinst Tag und Nacht.
Was hast du aus deinem
Frühling gemacht?

(Uebertragen aus dem Französischen von Willy-Frey.)

Welt und Wissen

Affen als Einbrecher. Die Neuyorker Einbrecher haben neuerdings für ihre Raubzüge Affen abgerichtet. Sie benützen die Tiere, um sie durch die Schornsteine oder andere enge Zugänge in Häuser einzuschmuggeln und sich von ihnen die Türen öffnen zu lassen. Die Polizei kam diesen Helfern auf die Spur, als ein Juwelier in Chicago ausgeraubt wurde. Da die Ladentür unbeschädigt und von innen verschlossen war, hätte sich der Dieb durch einen Ventilationskanal Zutritt verschaffen müssen; aber dieser Schacht war so eng, daß sich nicht einmal ein kleines Kind hätte hindurchzwängen können. Im Verlauf der Untersuchung entdeckte man aber dann, am Ausgang des Kanalschachtes und an der Eingangstür Spuren, die auf einen Affen hinwiesen. Der Affe hatte augenscheinlich die Tür von innen geöffnet und damit den Einbrechern den Zugang ermöglicht, die dann in aller Ruhe den Laden ausplündern konnten. Seither hat auch die Neuyorker Polizei bei verschiedenen Einbrüchen die gleichen Feststellungen gemacht.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg